

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 81.

Berlin, Dienstag den 8. Juli

1845.

England.

Briefe von der Reise.

V.

Die Versammlung der britischen Naturforscher in Cambridge. — Frühere Versammlungen derselben. — Cambridge's Colleges und Hallen. — Zur Statistik der deutschen und der englischen Universitäten. — Sehenswürdigkeiten in Cambridge. — Das Ordinary und die Speisehallen der Colleges. — Ein Abendgottesdienst. — Britische und deutsche Gelehrte in Cambridge. — Erdmagnetismus und Meteorologie. — Die medizinische Section. — Vorträge und Complimente. — Sir John Herschel und der deutsche Messiasismus. — Lord Ross's Tiefentelastop. — Die Geologie und die Frauen in England. — Murchison's geologische Karte von Rußland. — Die Kirche und die Wissenschaft in England.

Ehe ich Ihnen, meinem Versprechen gemäß, über die Eindrücke berichte, die England und das englische Leben auf mich gemacht, wende ich mich abermals zu einer Episode meiner Erlebnisse in England, weil dieselbe, zur Tagesgeschichte gehörend, auch sogleich beobachtet und erzählt seyn will, um ein objektives Interesse zu haben, während jene Eindrücke dem Gemüth verbleiben und einer späteren gelegentlichen Darstellung überlassen bleiben können. Ich meine mit dieser zweiten Episode die Versammlung der britischen Naturforscher, der „British Association for the advancement of Science“, die vom 19. bis zum 25. Juni in Cambridge stattgefunden, um derentwillen ich zwar nicht, wie einige andere Landsleute und Freunde, die ich hier angetroffen, ausdrücklich hierher gerufen war, die mir jedoch anziehend genug erschien, sie aufzusuchen, da ich mich einmal in England befand.

Man gelangt jetzt von London nach dem 58 englische oder etwa 12½ deutsche Meilen entfernten Cambridge in fünf Stunden, und zwar indem man ungefähr 7 d. Meilen auf der Eastern-Counties-Eisenbahn bis Bishops-Stortford, die übrigen 5½ Meilen aber auf der Chaussee zurücklegt. Bis zum Monat September wird die ganze Eisenbahn nach Cambridge vollendet seyn, und man würde auch zur Bequemlichkeit der vielen in London lebenden Gelehrten die Versammlung der britischen Association bis dahin aufgeschoben haben, wenn Cambridge nicht eben eine Universitätsstadt wäre. Hier nämlich wie in Oxford treten die „vacancies“, d. h. die Ferien, nicht wie in Deutschland um Oftern und Michaelis, sondern um Weihnachten und Johannis ein; so oft also die britische Association nach Cambridge oder Oxford berufen wird, versammelt sie sich schon im Juni, wo auch die Zimmer in den Colleges von den meisten Fellows und Studierenden geräumt sind und den fremden Gästen überlassen werden können, während die früheren Versammlungen der nunmehr vierzehn Jahre bestehenden Wandergesellschaft in York (zweimal), Edinburgh, Dublin, Bristol, Liverpool, Newcastle, Birmingham, Glasgow, Plymouth, Manchester und Cork stets im August oder September stattgefunden. In Cambridge, wo die Gesellschaft bereits 1833 sich befand, war sie heuer zum zweitenmal — ein Beweis also, daß es ihr hier wohlgefallen hatte. Die siebzehn verschiedenen Kollegien und Hallen der Stadt, die eben so viele abgeforderte Bezirke in Form fürstlicher Paläste, mittelalterlicher Abteien oder von herrlichen Park-Anlagen umgebener Klöster bilden, geben ihr aber auch ein überaus feierliches Ansehen, das durch keinerlei gemeinen Verkehr unterbrochen wird, indem sich der Handel und die sonst über ganz England verbreiteten Dampfmaschinen-Schornsteine von den beiden Universitätsstädten fern gehalten haben. Die Town-Hall (das Rathhaus) auf dem Markte war in ein Empfangshaus für die ankommenden Fremden verwandelt; dort erhielt man sein Quartier (ein Wohn- und ein Schlafzimmer) in einem der Colleges angewiesen; dort wurden an jedem Morgen die Programme der an demselben Tage stattfindenden Vorlesungen nebst einem Verzeichniß der am vorhergehenden Tage neu angekommenen Fremden ausgegeben; dort erhielt man die Karten zu dem „Ordinary“, nämlich dem allgemeinen Mittagstisch der Mitglieder, insofern man nicht von einem der Masters (Rektoren) der verschiedenen Colleges zum Diner in der College-Hall eingeladen war; dort endlich hatte das Postamt ein eigenes Bureau für die Mitglieder aufgeschlagen, die da ihre Briefe empfangen, schreiben und abgeben konnten.

Nachdem man zwischen 9 und 10 Uhr gefrühstückt (bei den Engländern beginnt und endet der Tag in der Regel viel später als bei uns) und zwischen 10 und 11 Uhr seine Verabredungen auf der Town-Hall getroffen hatte, eilte man um 11 Uhr nach den Sectionen, deren es sieben gab, und zwar: 1) für Mathematik und Physik; 2) für Chemie, sowohl überhaupt als in ihrer Anwendung auf Ackerbau und Gewerbe; 3) für Geologie und physikalische Erdbeschreibung; 4) für Statistik, mit einer Unterabtheilung für Ethnologie; 5) für Zoologie und Botanik; 6) für Medizin, und 7) für Mechanik. Ich

selbst hatte mich der Abtheilung für Statistik und Ethnologie angeschlossen, in welcher unter Anderem Herr Jullien aus Paris einen Plan vortrug, das gesammte statistische Material, das in Europa gesammelt werde, in einem Central-Bureau zu vereinigen, das dann in französischer Sprache vergleichende Uebersichten der Statistik aller Länder und Zustände herausgeben sollte. Herr James Heywood las eine Abhandlung über die deutschen Universitäten, die nach Buttle's Jahrbuch so wie nach statistischen Notizen eines Engländers, der in Göttingen und Bonn studirte, gearbeitet war. Der Vortragende suchte unter Anderem zu erklären, weshalb jetzt die Universität Göttingen so viel weniger besucht sey, als in früheren Jahren, wobei denn auch die Geschichte der sieben Professoren vorkam, die ein um so größeres Interesse erregte, als sie den Anwesenden gänzlich neu zu seyn schien, was Ihnen ein abermaliger Beweis seyn mag, wie wenig sich John Bull um die Ereignisse im Auslande kümmert, falls diese nicht mit seinen eigenen Interessen in Konflikt kommen. Daß ein Engländer, der von deutschen Universitäten spricht, bald auch auf das Kapitel von den Kneipen und Paukereien kömmt, versteht sich von selbst; es ist dies etwas von der Disziplin der englischen Hochschulen so Abweichendes, daß man nicht genug davon erzählen und sich nicht genug darüber wundern kann. Bei dieser Gelegenheit wurde denn auch mitgetheilt, daß Prinz Albert, der Gemahl der Königin Victoria, einer der besten Zweikämpfer auf der Universität Bonn gewesen und es einmal mit nicht weniger als zwanzig Studenten hinter einander aufgenommen habe, die sämmtlich von ihm überwunden worden seyen. — Derselbe Herr Heywood gab sodann einige statistische Notizen über die Universität Cambridge und erzählte unter Anderem, daß in den Jahren 1820—39 die Zahl der Matriculationen durchschnittlich in jedem Jahre 434, die der Studierenden dagegen, welche nach dreijährigem Studium den ersten Universitätsgrad, das Baccalaureat, erwarben, nur 321 betrug, woraus hervorgeht, daß beinahe ein Drittel aller matriculirten Studierenden die Hochschule verläßt, ohne irgend einen Universitätsgrad nachzusuchen, der der nothwendige Vorläufer aller späteren Stufen auf den Laufbahnen der Kirche, der Jurisprudenz und der Arzneiwissenschaft ist. Viele Studierende, namentlich die Söhne der Adeligen, verlassen die Universität sogar schon nach einjährigem Studium. Von denen, die länger als drei Jahre auf den Kollegien verbleiben, geht etwa ein Drittel zur Kirche über, die in England bekanntlich viel früher und leichter zu einer sorgenfreien Stellung verhilft, als in Deutschland. Bemerkenswerth ist, daß ungeachtet der außerordentlichen Zunahme der Bevölkerung Englands die Zahl der Studierenden doch, und zwar schon seit 200 Jahren, nicht bedeutend zugenommen hat. Englands Handel hat aber auch in den letzten beiden Jahrhunderten eine so ungeheure Ausdehnung gewonnen, daß er vorzugsweise die jungen Leute anlockt. Ehren und eine politische Stellung kann sich hier der Kaufmann und der Fabrikant eben so gut erwerben, wie der Mann der Wissenschaft und der Beamte. Es drängt sich also auch nicht Alles, was Ehrgeiz hat, so zur Universität wie bei uns, wo das Beamtenthum ausschließlich der Weg ist, eine öffentliche Carrière zu machen.

Gegen 3 Uhr waren die Arbeiten in den meisten Sectionen beendet, und dann suchte man noch die Sehenswürdigkeiten der Stadt auf, namentlich die Universitäts-Bibliothek, wo sich an 200,000 Bände so wie viele alte Druck- und Handschriften befinden, z. B. das von Th. Beza geschenkte griechisch-lateinische Evangelienbuch, eine der ältesten Abschriften der Magna charta aus der Cottonianischen Bibliothek etc.; ferner das von Lord Fitzwilliam der Universität vermachte Museum, das eben so werthvolle Kunstgegenstände als Bücherschätze enthält und für welches jetzt — da der Lord zugleich eine Rente von 100,000 Pfd. Stocks mit seinem Legat verbunden hatte — ein herrliches Gebäude im edelsten griechischen Styl, innerhalb mit großartigen Friesen geschmückt, in der Vollendung ist. Nicht minder anziehende Punkte waren die Sternwarte, der botanische Garten, die alte runde Kirche zum heiligen Grabe, ein Bauwerk, das aus dem 12. Jahrhundert herrühren soll und vor einigen Jahren restaurirt wurde — wobei der anglikanische Eifer nicht zugeben wollte, daß der steinerne Altar mit Kreuzifix etc. so wieder hergestellt werde, wie er vor der Reformation ausgesehen, was auch, aller Protestationen der Alterthumsfreunde ungeachtet, nicht durchgesetzt ward — und die Kapellen, Speisehallen und Studirsäle der verschiedenen Kollegien. Von diesen besitzt das Kings-College eine Kirche, die als eines der kunstvollsten gothischen Bauwerke in Europa angesehen wird. Sie ist im Innern, das in der Mitte durch die imposante mit altem Schnitzwerk geschmückte Orgel in die sogenannte Entrance-church (Vorkirche) und das eigentliche Kirchenschiff getheilt wird, 291 Fuß lang, 45 F. breit und 78 F. hoch, hat keine Pfeiler und ein meißer-

haft durch ununterbrochenes zartes Laubwerk verschlungenes feineres Gewölbe, das, auf den schmalen, durch viele hohe Fenster unterbrochenen Wänden ruhend, in der Luft zu schweben scheint. Die Namen Heinrich's VIII. und Cromwell's knüpfen sich an dieses Gotteshaus; Ersterer ließ nämlich in der Vorkirche, zur Feier seiner eben stattgefundenen Vermählung mit Anna Boleyn, die vereinigten Wappen von York und Lancaster in der kunstvollsten Bildhauerarbeit unter vielen Kronen und Rosen anbringen; Letzterer aber hatte aus dankbarer Erinnerung daran, daß er ein Schüler des Kings-College gewesen, seinen puritanischen Bildhauern den strengen Befehl erteilt, die Verzierungen der Kings-chapel zu schonen, und diesem Umstande haben wir es zu verdanken, daß die herrlichen Glasmalereien auf den 23 hohen Fenstern uns erhalten wurden. Ueber hundert Gegenstände aus dem alten und dem neuen Testamente sind auf diesen Fenstern dargestellt, die theilweise auch durch den Kupferstich und den Steindruck dem größeren Publikum bekannt wurden.

Waren wir um 5 Uhr mit unserer Umschau fertig, so begaben wir uns nach dem „Ordinary“, dem großen Speisesaale der Association, wo jedesmal einer der Koryphäen der britischen Gelehrtenrepublik präsidirte, der dann auch, nachdem das Mittagessen beendet und das Tischtuch abgenommen war, das Zeichen zum Beginn der speeches gab, indem er den ersten Toast auf die Königin Victoria ausbrachte, der mit einem neunmaligen Hurrah getrunken ward. Ich werde späterhin noch Gelegenheit haben, auf diese speeches zurückzukommen, die übrigens bei den in den verschiedenen Colleges stattfindenden Dinners nicht üblich sind. Ich hatte die Ehre, am Sonntag zu einem solchen Dinner von Herrn Dr. Whewell, dem Head-master (obersten Rektor) des Trinity-College, welches das erste und reichste dieser Institute in Cambridge ist, eingeladen zu werden. In der alterthümlichen, zu Anfang des 16. Jahrhunderts erbauten und mit den Bildnissen der königlichen Stifter der Universität geschmückten Speisehalle, deren Decke das bis zu den Fiesten hinauf sichtbare Sprengwerk des Daches bildet, saß ich mitten unter zahlreichen Fellows, die niemals ohne ihr altes Kostüm — den viereckigen Kappenedel und die sogenannte Flocke, unter welcher sie jedoch den elegantesten Gentleman-Anzug zu tragen pflegen — erscheinen. Bevor man zu Tische ging, sprach der Head-master ein lateinisches Gebet, und bevor man aufstand, ward abermals ein solches von zweien Fellows abgelesen. Die Tafel hatte durch die großen silbernen Schüsseln mit hohen Deckeln, in welchen die Speisen aufgetragen wurden, so wie durch die silbernen Becher, aus denen man Porter und Ale trank, während der Wein in Krystallflaschen herumgereicht wurde, ein ungemein reiches Ansehen. Nach dem zweiten Tischgebet erhob sich die ganze Gesellschaft und begab sich nach den prächtigen Sälen des Head-master, wo Tische, jedoch ungedeckt, und Sessel, ganz so wie wir sie eben verlassen hatten, für uns bereit standen und wo das Desert eingenommen wurde, aber, wie bereits erwähnt, ohne irgend eine Tischrede, was in England nach einem Festmahl gewiß nur in einem College vorkommt.

Es war, als wir auch von dieser Tafel uns erhoben, sieben Uhr und mithin die Zeit des Abendgebets herangekommen. Der Reverend Head-master begab sich nach seinem Zimmer, um das kirchliche Surplice über den Professormantel zu werfen, und verfügte sich dann, begleitet von sämtlichen Fellows, nach der in dem vordersten der drei großen Höfe des College gelegenen Chapel desselben. Diese, obwohl nicht so groß und so glänzend wie die Kapelle des Kings-College, ist doch nicht minder interessant, indem sie in ihrer Vorkirche eine Art Westminster-Abtei für die berühmten Gelehrten bildet, die einst in Cambridge gewirkt oder doch wenigstens hier ihre Bildung erhalten. Zunächst begrüßt uns hier die mehr als lebensgroße auf einem Piedestal sich erhebende edle Marmor-Statue Newton's (von Koubillac) mit der Unterschrift: Qui genus humanum ingenio superavit. Hinter ihr an den Wänden erblicken wir die Büsten Porson's, Locke's, Hooper's und Anderer, sämtlich mit Epithappien im römischen Lapidarstyl. Lord Byron's Statue von Thorwaldsen, die kürzlich in den Londoner Docks aufgefunden worden, in deren Kellerräumen sie mehrere Jahre lang gelegen, nachdem die Geistlichkeit der Westminster-Abtei, für die sie ursprünglich bestimmt war, ihre Aufnahme verweigert hatte, wird jetzt in der Bibliothek des Trinity-College aufgestellt, in dessen Kapelle wir eben sind und dessen Jögling der edle Lord einst war.

Der Gottesdienst, obwohl nur ein abendlicher und nicht gepredigt wurde, währte doch, da es ein Sonntag war, an anderthalb Stunden. Ich muß gestehen, daß ich auch noch länger gern verweilt hätte, so neu und feierlich war der Eindruck, den das Ganze auf mich machte, und so ergreifend klang es, als die jugendlich frischen Soprane des vierstimmigen sehr starken Chors die Anthems und das Hallelujah nach Händelschen und anderen alten Melodien anschnitten. Im Uebrigen war die Liturgie die gewöhnliche der anglikanischen Kirche; zwei sogenannte Bible-cleres trugen, der Eine einen Abschnitt aus dem alten und der Andere einen aus dem neuen Testament vor, vor und nach welchen Vorlesungen die Gemeinde das Vaterunser, das Gebet für die Königin und das Land &c. knieend betete, wobei es natürlich Niemand auffiel, daß die eben anwesenden, nicht zur anglikanischen Kirche gehörenden Fremden stehen oder sitzen blieben. Und als der Gottesdienst hier beendet war, gingen noch Viele nach der nahen St. Mary's Church, der großen Universitätskirche, wo für diesen Abend eine außerordentliche Predigt und demnächst eine Kollekte zum Besten eines städtischen Armen-Instituts angekündigt war. Einige meiner englischen Bekannten sagten mir, indem sie dahin gingen, daß sie nun zum viertenmale heute dem Gottesdienst beiwohnten, und sie fanden das ganz natürlich, da man doch am Sonntage nichts Anderes und gewiß nichts Besseres thun könne.

Ich kehre nunmehr zu den Arbeiten der britischen Association zurück und will es versuchen, Ihnen ein, wenn auch nur rasch und oberflächlich entworfenenes

Bild dieser Versammlung zu geben.^{*)} In Cambridge hatte ich Gelegenheit, die ausgezeichnetsten Männer der Wissenschaft, die Großbritannien aufzuzeigen hat, beisammen zu sehen. Sir John Herschel war zum Präsidenten der Versammlung erwählt, bei welcher sich unter Anderen auch Airy, Faraday, Brewster, Sabine, Daubeny, Challis, Graham, Sedgwick, Buckland, de la Beche, Cap. Ross, Cap. Bad, Lyell, Murchison, Lord Northampton, Henslow, Bell, King, Hodgkin, Lloyd (aus Dublin), Lord Rosse, Latham, Brisbane, Cumming, Forbes &c. befanden. Sie werden bemerken, daß besonders die mathematische und die physikalische Wissenschaft auf ausgezeichnete Weise hier vertreten waren. Es wird Ihnen aber auch — abgesehen davon, daß die britische Wandergesellschaft eben so wie ihr Vorbild, die deutsche, von Naturforschern ins Leben gerufen wurde, erinnerlich seyn, daß auf der vorjährigen Versammlung der britischen Association in York der Beschluß gefaßt wurde, für die diesjährige eine Einladung an alle diejenigen einheimischen und auswärtigen Gelehrten zu erlassen, die an den von Alex. v. Humboldt und Gauss angeregten, fast über die ganze Erde verbreiteten, gleichzeitigen Beobachtungen des Erdmagnetismus und der meteorologischen Erscheinungen Theil nehmen. Das zweite Triennium, für welches die englische Regierung und die ostindische Compagnie ihre Unterstützung der Observatorien auf britischem Boden sowohl als in anderen Welttheilen zugesagt, wo die britische Flagge weht, nähert sich seinem Ablauf, und da es mindestens noch eines dritten Trienniums der Beobachtungen bedarf, um zu entscheidenden wissenschaftlichen Resultaten zu gelangen, so wünschte man in Cambridge einen Bericht über das bisher Gelernte, um darauf die weiteren Anträge zu begründen. Leider sind Humboldt und Gauss verhindert gewesen, zu erscheinen, aber überallher sind schriftliche Berichte und Vorschläge eingegangen, und von einigen Seiten, namentlich aber von Deutschland, waren auch mehrere der geschätztesten Theilnehmer an jenen Beobachtungen nach Cambridge gekommen: so Dove und Ad. Erman aus Berlin, von Boguslawsky aus Breslau, Kreil aus Prag und — als Vertreter der deutschen Wissenschaft in Russland — Kupfer aus St. Petersburg. Nächstdem befanden sich in Cambridge der Veteran der geologischen Wissenschaft in Deutschland, Leopold von Buch, der durch seine neuseeländische Reise auch in England bekannte und geschätzte Physiker Dr. Ernst Dieffenbach aus Berlin, Professor Schönbein aus Basel, Major von Orlich aus Berlin, dessen Reise nach Indien in England mit großer Theilnahme gelesen wird, Prof. von Waltershausen aus Göttingen, dessen vieljährige Beobachtungen des Aetna ihm einen geschätzten Namen verschafften und — der Letzte hier der Reihe, aber einer der Ersten seinem Verdienste nach — Sir Robert Schomburgk (aus Voigtstädt im preuss. Herzogthum Sachsen). Dieser eben so kenntnißreiche als bescheidene Mann wird wegen seines Baronetsitels und auch in England einheimischen Namens von den meisten Engländern für ihren Landsmann gehalten, und so oft auch bei den allgemeinen Versammlungen sowohl als in den zahlreichen Tafelreden der berühmten anwesenden Deutschen gedacht wurde, ward er nicht darunter genannt, obwohl er nur durch seine Dienste dem Lande, das ihn adoptirt hat, mit seinem Herzen jedoch unverändert dem deutschen Vaterlande angehört. Dagegen hatte ein anderes Mitglied der britischen Association das umgekehrte Schicksal: Herr Parisch nämlich, ein reicher Engländer, der sich in Böhmen angekauft und mit seinen Gütern auch den deutschen Namen von Senftenberg erworben, mit welchem er im Mitglieder-Verzeichniß aufgeführt ist, ward überall unter die Deutschen mitgezählt, denen er übrigens auch durch sein Wissen sich anschließen durfte. Es war aber ungemein komisch, von vielen Engländern die Bemerkung machen zu hören, daß Herr v. Senftenburg das Englische nicht nur besser als alle seine deutschen Landsleute, sondern auch gebildeter als mancher Engländer spreche. Bemerkenswerth war übrigens, daß die anwesenden Franzosen, wie namentlich der Chemiker Bouigny, der Statistiker Jullien u. A., sich nur französisch auszudrücken verstanden und oft sogar bitten mußten, daß man ihnen die englischen Gegenbemerkungen übersehe, während unsere Landsleute sämtlich in der Sprache des Landes, in welchem sie sich befanden, sowohl Vorträge hielten, als debattirten. Es wurde dies auch von den Engländern sehr dankbar anerkannt, und besonders Schönbein und Dieffenbach änderteten, so oft sie sprachen, stürmischen Beifall.

Meine Absicht kann es natürlich nicht seyn, hier eine vollständige Uebersicht der Verhandlungen der britischen Association zu liefern, denen ich nur theilweise bald in der einen und bald in der anderen Section zu folgen vermochte. Eine Uebersicht dieser Art wird Ihnen durch englische Blätter zugehen, namentlich durch das Athenaeum, das in Cambridge seine eigenen Berichterstatter hatte. Ich begnüge mich daher, zu bemerken, daß die allgemeinen Versammlungen stets des Abends im Senate-House — dem für die feierlichen Sitzungen und Preisvertheilungen des Kanzlers oder Vicelanzlers der Universität bestimmten großen Saale — gehalten wurden, in welchem am Tage die am meisten und zwar auch viel von Damen — deren Eintrittskarten ein Pfund Sterl. für die Dauer der Versammlung kosten — besuchten Vorlesungen der Section für Geologie und physikalische Erdbeschreibung stattfanden, während sich die übrigen Sectionen in den nahe gelegenen Vorlesungssälen einiger Kollegien oder des botanischen Gartens und der philosophischen Gesellschaft versammelten. In einer vorbereitenden Sitzung hatte Dr. Hodgkin, ein zur Quäkergemeinde gehörender vielbeschäftigter Arzt in London, darauf angegetragen, daß die in den

^{*)} Der Verfasser hat die von hier ab folgenden Mittheilungen auch einem anderen, eine europäische Verbreitung genießenden deutschen Blatte, mit welchem er seit vielen Jahren die Ehre hat, in Verbindung zu stehen, zugesandt und bittet daher die Leser, es zu entschuldigen, wenn sie vielleicht das Nachstehende bereits anderwärts gelesen haben sollten.

letzten Versammlungen der britischen Association nur wenig besuchte Abtheilung für Medizin gänzlich aufgehoben würde, und daß man die betreffenden Arbeiten, insofern sie sich dazu eigneten, einer der anderen Sectionen überweise, falls sie jedoch ausschließlich arzneiwissenschaftlicher Natur seyen, den besonderen medizinischen Gesellschaften überlasse, die außerdem in verschiedenen Theilen des Landes von Zeit zu Zeit Versammlungen halten. Dieser Antrag ging zwar nicht durch, er beweist jedoch, daß die Wandergesellschaft der britischen Naturforscher im Vergleiche mit der der deutschen eine verhältnißmäßig nur unbedeutende Zahl von Ärzten aufzuweisen hat. Bekanntlich giebt es aber auch unter diesen in England eine große Zahl von Quacksalbern, die weder einen Beruf noch das Recht haben, wissenschaftlichen Kongressen beizuwohnen, während die wenigen Ärzte von verdientem Ruf so viel beschäftigt sind, daß sie meistens, wie es jetzt auch in den größeren Hauptstädten Deutschlands der Fall ist, zu wissenschaftlichen Arbeiten nicht kommen und diese den jüngeren Kollegen überlassen, denen es zwar nicht an Talent und Fleiß, aber sehr häufig an den äußeren Mitteln gebricht, um Forschungen und Experimente so auszuüben, wie es der heutige Standpunkt ihrer Wissenschaft erfordert.

Was mich, den deutschen Gast, in dieser Versammlung britischer Naturforscher zunächst interessirt und erfreut hat, war die große Bereitwilligkeit und Theilnahme, mit welcher in allen Vorträgen, die in den allgemeinen Abend-Versammlungen gehalten wurden, das Verdienst der Deutschen um die Förderung der Naturwissenschaft anerkannt ward. Und die Engländer wissen bekanntlich nicht bloß gut zu sprechen, sondern sie haben auch das Talent, gut zu hören, d. h. sie werden bei einem nur einigermaßen mit Talent gesprochenen Vortrag, wenn er sich auch noch so sehr in die Länge zieht, nicht leicht ungeduldig, und wo irgend eine schmeichelhafte Anspielung auf berühmte Ausländer und besonders auf anwesende Personen vorkommt, da sind sie auch sogleich mit lautem Beifall bei der Hand. Es findet in dieser Beziehung sogar ein etwas anstößiger Mißbrauch statt: man scheut sich nämlich nicht, Männern von wirklichem Verdienste, die also eines Lobes dieser Art am wenigsten bedürfen, vor den Augen eines großen Publikums Schmeicheleien ins Gesicht zu sagen, die in Deutschland jeder auf gleicher Stufe stehende Mann mit Unwillen von sich abweisen würde. Hier aber hört der, dem alle diese Komplimente gemacht werden, die Anhäufung derselben ruhig mit an, bis der Redner zu Ende ist, worauf er selbst sich erhebt, um 1) diesem für seine Schmeicheleien, 2) dem Publikum für den Beifall zu danken, mit dem es dieselben begleitet hatte, 3) dem vorigen Redner alle seine Komplimente mit Bucher zurückzugeben und 4) endlich daran wieder Lobeserhebungen eines dritten Anwesenden zu knüpfen, der dann seinerseits den Haden in diesem Irrgarten der Schmeichelei aufnehmen kann. Nur einer von den englischen Rednern machte hiervon eine rühmliche Ausnahme, und das war der Präsident der Versammlung, Sir John Herschel. Oft genug mußte er allerdings in Bezug auf seine eigene Person Dinge mit anhören, wie man sie nur in der schlechtesten Zeit des alten Rom den von unwürdigen Senatoren vergötterten Kaisern ins Gesicht zu sagen pflegte; er aber wußte gewöhnlich abzulenken, indem er nur mit wenigen Worten und in so allgemeinen Wendungen antwortete, wie sie der englische Redestyl nur irgend gestattet. Um so eindrucksvoller mußte es darum auch seyn, wenn er z. B. von den „außerordentlich werthvollen astronomischen Beobachtungen“, die ihm Prof. von Boguslawsky mitgetheilt, oder von den „mit gleicher Vollständigkeit und Gründlichkeit noch niemals vorgekommenen meteorologischen Darstellungen“ sprach, die von Prof. Dove herrührten. Nicht minder machte es einen eigenthümlichen Eindruck, von ihm, der selbst der Sohn eines großen Deutschen Förderers der Wissenschaft ist, die Bemerkung zu hören, der deutsche Mysticismus sey von seinen Träumen erwacht, und Deutschland nehme jetzt nicht nur Theil an den Bestrebungen, die Wissenschaften mit dem Leben zu verbinden, sondern habe es auch bereits England zuvorgethan auf den Gebieten des Erdmagnetismus und der Meteorologie; eben so habe es in der letzten Zeit den Ackerbau zu einer wissenschaftlichen Disciplin erhoben, und die Saat, die einige seiner großen Chemiker ausgestreut, trügen bereits reiche Früchte in Großbritannien, das von nun an stets Hand in Hand mit Deutschland gehen werde, wo es sich um die Förderung der Wissenschaft handle. Mit Bezug auf den besonderen, von ihm selbst angebauten Zweig der Wissenschaft sagte Sir John Herschel, daß die im vorigen Jahre geschene Aufstellung von Lord Ross's Niesenteleskop in der Geschichte der Astronomie eine Epoche bilden werde, indem sich die Resultate, die die mit diesem Teleskop angestellten Beobachtungen für die Wissenschaft haben würden, noch gar nicht berechnen ließen: insbesondere mit Bezug auf jene wunderbaren Nebelgestirne, von denen viele bisher ohne diese neue Verstärkung der optischen Hülfsmittel noch gar nicht haben beobachtet werden können. Auch dürfe man sich in England von der kürzlich stattgefundenen Herabsetzung oder gänzlichen Aufhebung der Steuer auf optische Gläser einen neuen Gewinn für die Verbesserung der Instrumente und mithin für die Kunde des Weltalls überhaupt versprechen.

Am meisten scheint jedoch unter den strengen Fachwissenschaften die Geologie in England populär werden zu wollen. Es ist kaum zu glauben, mit welcher Theilnahme selbst die zahlreich anwesenden Damen in Cambridge — wo freilich Sedgwick, ein Hauptförderer dieser Wissenschaft, lebt und lehrt — die Vorträge über die geologische Formation einzelner britischer Landestheile und insbesondere dem in einer allgemeinen Abend-Sitzung gehaltenen Vortrage Murchison's über die Geologie Rußlands folgten, von welchem eine Niesenkarte vor den Augen der Zuhörerinnen hing. Diese wußten mit den zehn verschiedenen Farben der Karte, mit dem „Silurian“, dem „Devonian“, dem „Carboniferian“ u. s. w. eben so gut Bescheid, wie etwa unsere Damen mit den Farben ihrer Stickmuster, und gaben ihre Bewunderung des

Meisters laut genug zu erkennen. Es war aber auch eine Niesenarbeit, jenes ganze Land vom Niemen bis zum Ural und vom weissen bis zum kaspischen Meere nach seinen geologischen Bildungen zu untersuchen und darzustellen, wie es Murchison gethan, dem dabei freilich die Wünsche der seines kaiserlichen Gönners sehr zu Statten kam. Inzwischen hätten wir doch gewünscht, daß die Erklärung, die uns Herr Murchison von seiner Karte gab, etwas kürzer gewesen wäre. Es gehört eine wahrhaft englische Zuhörergeduld dazu, um in einer Hitze von 26 Grad Reaumur, zwei Stunden hinter einander bei einem Vortrage über die Erdbildung unermesslicher Ebenen und uninteressanter Steppenländer, die erst durch den Ural wie von einer geologischen Zauberkette durchschnitten werden, aufmerksam zu bleiben. Und als die zwei Stunden vorüber waren, mußten wir wieder die gewöhnliche Reihenfolge von gleich den russischen Ebenen unermesslichen und gleich jenen Steppenländern höchst ermüdenden Komplimenten und Schmeicheleien mit anhören. Glücklicherweise war unter den Rednern an diesem Abend auch ein talentvoller Geistlicher, der Dechant von Westminster, Herr Wilberforce — ein Sohn des berühmten ersten Verfechters der Sklaven-Emancipation — und dieser hielt es für angemessen, statt wie die Anderen ewig von sich selbst, von dem Urquell aller Wissenschaft und aller Wahrheit: von Gott und von der Religion zu sprechen. Es machte einen um so angenehmeren Eindruck, aus diesem Munde das bededte Wort zum Preise der Wissenschaft zu hören, die in ihren letzten Resultaten stets zur tieferen Erkenntnis Gottes führe, als den Meisten noch erinnerlich war, in welcher Weise bei der vorjährigen Versammlung der britischen Association der Dechant von York, Herr Coxburn, an heiliger Stätte gegen die heutige Wissenschaft und namentlich gegen die seiner Ansicht nach gottlose, alle Schöpfungsgeschichte umstößende Geologie geeifert hatte. Es war diese zelotische Predigt insbesondere an Sedgwick gerichtet gewesen, der damals in der Kathedrale dem Dechanten von York gegenüberlag und die von der Kanzel gesprochenen Worte stillschweigend hinnehmen mußte, und der daher in Cambridge, als er nach dem neben ihm sitzenden Dechanten von Westminster sich erhob, mit ungeheurem Jubel begrüßt wurde. Zwar ist der im vorigen Jahre laut gewordene hierarchische Eifer gegen die britische Association auch in diesem noch nicht ganz verstummt, wie Sie vielleicht aus einigen Londoner Blättern, die zu den Organen der englischen Hierarchie gehören, bereits ersehen haben werden, doch machen diese Artikel hier eben so wenig Eindruck als auf dem Continent. Im Gegentheil glauben wir, sie werden vielmehr dazu beitragen, daß im Jahre 1846 die Versammlung in Southampton noch viel zahlreicher besucht seyn wird, als die diesjährige in Cambridge.

J. Lehmann.

Franreich.

Die Herrschaft der Pompadour.

Nach Arsene Houffaye.

(Fortsetzung.)

Die Geliebte des Königs hatte nicht nur ihren Mann vergessen, sie verleugnete auch seinen Namen und nahm den einer Marquise von Pompadour an. Das Haus Pompadour war eben in der Person eines Abbé Pompadour erloschen, der sein Brevier von seinem Diener lesen ließ und so seine Pflicht erfüllt zu haben meinte. Zwischen dem Abbé Pompadour und der Marquise von Pompadour war keine zu weite Kluft. Sehr bald war die Marquise inne geworden, daß ein König wie Ludwig XV., dem weder die Träume des Ehrgeizes, noch Geschmach für Künste und Wissenschaften Zerstreung schafften, wenn nicht durch Märchen wie der Sultan Schahriar, doch durch lebensvolle und abwechselnde Bilder unterhalten seyn müsse. Zur Erheiterung des Königs wechselte sie denn auch wohl zwanzig Mal den Tag über ihre Rolle, und der wunderbare Glanz ihrer Schönheit unterstützte sie trefflich bei diesen Verwandlungen. Sie kleidete sich mit ausgefeilter Kunst, und unter der Menge von Anzügen, die sie erfunden, nannte man besonders die Negligée's à la Pompadour, Gewänder in Form türkischer Ueberwürfe, die höchst anmuthig alle Umrisse der Gestalt abzeichneten. Oft brachte sie in Gesellschaft Ludwigs XV. ganze Vormittage bei ihrer Toilette zu, und der König gab ihr allerlei Rathschläge, um dies Heerwerk zu verlängern. Bald aber langweilte es ihn, nur eine Schauspielerin zu besitzen; vergebens trat sie ihm bald als Pächterin, bald als Schäferin oder als Bäuerin auf den sich schlängelnden Fußpfaden des Parks von Versailles entgegen; Frau von Pompadour hätte die Fähigkeit besitzen mögen, ganz und gar eine Andere zu werden.

Als sie bemerkte, daß sie allein dem Könige nicht mehr genüge, ließ sie im Münz-Kabinet ein Theater einrichten und ernannte selbst die Schauspieler, die würdig waren, mit ihr zusammen dort vor dem Könige und einigen besonders bevorzugten Hofleuten zu spielen. Der Herzog von La Valliere war Direktor, und die Schauspieler die Herzoge von Orleans, von Aven, von Rivernais, von Duras, Coigny, der Graf von Maillebois, der Marquis d'Entraignes, die Herzogin von Brancas, die Gräfin d'Estrade, Madame d'Angevilliers. Mit der „geschlossenen und getrennten Ehe“ wurde das Theater eröffnet, man gab aber auch Opern und Ballette, und im Gesang, im Tanz, im leidenschaftlichen Spiel bekundete die Marquise allein von Allen wahres Talent; ganz reizend war sie besonders als naive Bäuerin. Es war sehr schwierig, Zutritt zu diesem Schauspiel der Herzoginnen zu erlangen, der König allein erteilte die Erlaubnis und war in Bezug auf seine Bühne strenger als bei seinem Palaste; eine ganz besondere Gunst bezeugung wurde Voltaire, der schon lange nach den Freuden von Versailles schmachtete, dadurch zu Theil, daß er einer Vorstellung auf dem Hoftheater beiwohnen durfte.

Voltaire besaß wie alle Männer die Schwachheit, den Staat regieren zu wollen; berauscht von seinen literarischen Erfolgen, träumte er nur noch von politischen Ehrenstellen und hoffte beständig durch die Gunst der Frau von Pompadour Gesandter oder Minister zu werden. Mit etwas mehr Takt würde er dies erreicht haben, ja vielleicht selbst Kardinal geworden seyn, aber als er sich schon am Ziel seiner Wünsche wähnte, äußerten sich die Königin und ihre Töchter mißbilligend über einen Vers Voltaires, worin er die Pompadour dem Hofe, dem Parnas und selbst Cytheren höhere Schönheit verleihen ließ; von diesem Augenblick an war trotz des guten Willens der Marquise für Voltaire Alles verloren; übrigens hütete sich seine Gönnerin wohl, ihren Einfluß durch unvorsichtige Versuche bloßzustellen, und Voltaire konnte ihr diese laue Vermittelung nie verzeihen, rächte sich auch durch ein Spottgedicht auf die Marquise. Doch blieb er immer ihr Freund, und als er von Marmontel erfuhr, daß sie der König nicht mehr liebe und die Hofleute sie nicht mehr achteten, rief er aus: „So mag sie nach Ferney kommen, mit uns Trauerspiele aufführen, sie ist schön und muß das Spiel der Leidenschaften kennen!“

Rousseau und Duclos waren strenger gegen sie; der Letztere, der sich für einen Geschichtsschreiber ohne Born und ohne Nachsicht hielt, richtete hart über sie; aus Furcht, für einen Hölbling gehalten zu werden, war er ungerecht. Sie hatte versucht, Rousseau für sich zu gewinnen, aber der stolze Genfer Republikaner schrieb ihr nachfolgenden Brief, der allen Unterhandlungen ein Ziel setzte, obgleich sie ihm ihre Achtung im höchsten Grade bewahrte:

„Madame! Einen Augenblick glaubte ich, es sey ein Irrthum, als ihr Geschäftsträger mir 100 Louis für Abschriften zuschicken wollte, die mit zwölf Franken bezahlt sind. Er hat mich enttäuscht, gestatten Sie mir, daß ich mir ein Gleiches bei Ihnen erlaube. Meine Ersparnisse haben mich in den Stand gesetzt, mir ein festes Einkommen von 340 Livre zu sichern; meine Arbeiten tragen mir jährlich ungefähr dieselbe Summe ein; ich habe also bedeutenden Ueberschuß und wende ihn nach besser Einsicht an, obgleich ich nie Almosen annehme. Wenn gegen allen Anschein Alter oder Krankheit meine Kräfte unzureichend machen sollten, so besitze ich einen Freund. J. J. Rousseau. — Paris“), 18. August 1762.“ — Als die Marchallin von Mirepoix der Marquise einst den Rath gab, sich doch nicht einer solchen Eule wegen zu beunruhigen, entgegnete sie: „Es ist eine Eule, aber die der Minerva.“

Um sich in der öffentlichen Meinung herzustellen, wünschte Frau von Pompadour zu beichten und von ihren Sünden frei gesprochen zu werden. Der Prinz von Soubise, einer ihrer Getreuen, versprach ihr einen gutwilligen Jesuiten zuzuführen und wendete sich deshalb an den Pater de Sacy, der sich in der berühmten Gesellschaft die liebenswürdigen Sitten eines freien Edelmanns bewahrt hatte, der sein Jahrhundert richtig zu würdigen verstand und ein wenig der Strenge seines Ordens spottete. Zuerst wollte er nichts davon wissen, doch als der Prinz ihm in Aussicht stellte, durch Vermittelung der Marquise Beichtvater des Königs zu werden, begab er sich zur Pompadour, die ihn auf die liebenswürdigste Weise empfing, weil es ihr schmeichelte, einem Geistlichen zu beichten, der zum General-Procurator der Missionen ernannt war. Als die Jesuiten von dem Schritte des Paters de Sacy Nachricht erhielten, forderten sie ihn vor den Rath der Jeßu, nöthigten ihn selbst zu beichten und befahlen ihm um den Preis seiner Absolution, der Marquise seinen Beistand aufzukündigen und sich so gut als möglich zu entschuldigen. Er begab sich zum letzten Mal zu derselben, verweigerte ihr jede Freisprechung und die Befähigung, dem Tische des Herrn zu nahen, so lange sie nicht dem öffentlichen, durch ihre Stellung am Hofe verursachten Aergerniß ein Ende mache und sich wieder mit ihrem Gemahl vereinige. Unbeweglich wie eine Statue hörte ihn die Marquise bis zu Ende an, dann aber erklärte sie ihm im stolzesten Ton, daß er ein Ignorant und Betrüger sey, den die Verlegenheit, in welcher sie sich seiner Ansicht nach befinde, mit seinem Anhang zu benutzen wolle, sie vom Könige zu entfernen. Sie sey aber eben so mächtig, als man sie schwankend und schwach glaube, und allen Jesuiten zum Trost werde sie bei Hofe bleiben, während diese nicht bloß von dort, sondern aus dem ganzen Reiche verjagt werden sollten. Und von diesem Tage an war der Sturz der Jesuiten beschlossen, die sich über den Einfluß dieser Frau getäuscht hatten, der sie sonst nicht bloß zum Tische des Herrn zu treten gestattet, sondern wohl gar einen Platz unter den Königinnen des Himmels angewiesen hätten.

(Fortsetzung folgt.)

Italien.

Die Entstehung von Thorwaldsen's Relief der Nemesis. *)

Einen Irrthum zu berichtigen, auf welche Weise und in welchen Verhältnissen er uns immer begegnen möge, ist die Pflicht jedes Menschen, denn Wahrheit — das köstlichste Gut und das theuerste Vermächtniß einer Menschenseele — bleibt auch in ihren persönlichen Beziehungen stets wünschenswerth. Betrifft dieser Irrthum aber einen dahingeshiedenen unsterblichen Künstler und zwar einen großen von ihm verkörperten Gedanken, so wird diese Pflicht

*) „Paris“ ist ohne Zweifel ein Schreibfehler Houssaye's, statt „Notiers-Travers“ (in Neuchâtel), wenn nämlich der Brief überhaupt echt ist und in den Aug. 1762 fällt. D. R.

**) Für Berichtigungen und Verbesserungen sind wir jederzeit dankbar; deshalb haben wir, dem Wunsche des geehrten Herrn Einsenders entsprechend, den nachstehenden Aufsatz mit Vergnügen aufgenommen. D. R.

eine heilige, denn die wahre Kunst ist eins mit der wahren Poesie, in ihren mannigfaltigen Gedichten nur die Enthüllung des wundervollen Weltengedichtes der Gottheit, die Widerspiegelung eines himmlischen Strahls in der Menschenseele — die Geburt des Unsichtbaren, Göttlichen zu sichtbarem unendlichem Leben.

Vor mehreren Jahren erschien in diesen Blättern, und zwar in Nummer 124 des Jahrganges 1837, der Aufsatz eines Reisenden aus Italien, worin die Entstehung eines ausgezeichneten Kunstwerks, „die Nemesis von Thorwaldsen“, einer persönlich tragischen Veranlassung zugeschrieben wird. Herr Heinrich Nylius senior in Mailand nämlich, der Besitzer dieses Kunstwerks, soll nach dem Tode seines einzigen Sohnes, der dem liebenden Vater und der zärtlichen Braut gerade am Hochzeitstage entzogen wurde, Thorwaldsen den Auftrag zur Befertigung des Kunstwerks gegeben und dies tragische Ereigniß den Künstler zu derselben begeistert haben. Nach einer zuverlässigen Nachricht war es indeß eine weit höhere Idee als der individuelle Schmerz, welche diesen Kunstfreund, der seine Liebe für Kunst und Wissenschaft stets so seelenvoll bethätigte, bewog, Thorwaldsen, der mit ihm bis zu seinem Ende in inniger Verbindung geblieben, zu diesem Kunstwerke zu begeistern, und die Seele, die den todtten Marmor in so wunderbarer Berklärung durchglüht, gehört nicht jener Nemesis, die dem Glück des Sterblichen verderbenbringend oder rächend entgegentritt, sondern der Tochter einer ewigen göttlichen Gerechtigkeit, die dem gestörten Gleichgewicht im Leben der Menschheit und des Individuums, als nothwendig verderbenbringend — warnend entgegenwinkt und auf jenes Maß, jene göttliche Harmonie hinweist, die den Griechen als Ideal eines Menschendaseyns galt und uns in der Natur so lebensvoll und wunderbar als höchstes Gesetz des Weltalls ergreift.

Es ist die schöne und großartige Allegorie, wie sie uns Herder aus der tief sinnigen Mythologie der Griechen enthüllte. Auf einer Reise — die, beiläufig gesagt, Herr Nylius erst drei Jahre und nicht sogleich nach dem Tode seines Sohnes unternahm, wie der Verfasser jener irrigen Nachricht bemerkt — hatte derselbe unter anderen Werken einen Band der Schriften des unsterblichen Verkündigers der Humanität bei sich, welcher den Aufsatz über diesen Gegenstand enthielt, und so geschah es bei dem Zusammentreffen mit Thorwaldsen zu Rom, daß Herr Nylius den Letzteren auf den Werth eines solchen Kunstwerks von seiner Hand hinkam. Der Künstler ergriß mit inniger Begeisterung die Idee des Freundes, drang mit der ganzen schöpferischen Kraft seines Genius in die tief sinnige Deutung des großen Dichters und wußte ihr ein Leben zu geben, das mit göttlicher Wahrheit und Schönheit den Kunstkenner und den Menschen ergreift und noch seelenvoller ergreifen wird, wenn die tief sinnige Auffassung und die interessante Veranlassung dem Beschauer nicht verborgen bleibt. Es verdient hierbei erwähnt zu werden, daß Herr Nylius ein Freund und Verehrer Herder's war, welcher Letztere denn auch die Ehe des Ersteren zu Weimar eingeseget und bei diesem Anlaß die ergreifende Trauungsrede gehalten hat, die in Herder's Schriften vorfindlich ist.

Das Kunstwerk ist heute auf einer Villa des Herrn Nylius zu Loveno bei Menaggio am Comer-See, und zwar daselbst in einem Gebäude aufgestellt, welches auch noch einige andere Denkmale bewahrt und welches ein vertrauter Freund des Herrn Nylius zum Andenken an seinen edlen Sohn mit der sinnvollen Inschrift versehen ließ: Nella rimembranza tranquilla di una sofferta sciagura, non si estingue il dolore, ma si converte in un soave sentimento. — Wahrscheinlich hat der Aufenthalt des Kunstwerks zu dem Irrthum des Reisenden beigetragen. Gewiß wird er selbst nicht und Niemand, der die irrige Veranlassung bisher annahm, bedauern, daß sich die Sache anders verhält, denn hier liegt, wie in so manchen anderen Fällen, in der Wahrheit eine ungleich großartigere, schönere und tiefer poetische Auffassung, als in der romantisch tragischen Verknüpfung, die eigentlich der natürlichen Verbindung entbehrt.

Möchte denn dies Kunstwerk von Allen, die das Glück haben, es zu betrachten, in seiner ganzen tiefen herrlichen Bedeutung und nach seinem wahren Ursprung aufgefaßt werden!

L. M.

Mannigfaltiges.

— Religiöse Journal-Speculation. Es giebt in Frankreich ein wenig bekanntes religiöses Journal, l'Etoile du Matin, welches vorzugsweise für die Jugend bestimmt ist und unter dem besonderen Schutze der heiligen Jungfrau steht. Da es, allem Anschein nach, dieses hohen Patronats ungeachtet, keine glänzenden Geschäfte macht, so ist der Redacteur auf einen ganz eigenthümlichen Gedanken verfallen, um den Kreis seiner Abonnenten zu vermehren. Statt ihnen, wie andere Blätter — der Constitutionnel, die Presse u. s. w. — historische Werke, Romane und dergleichen als Zugabe zu liefern, bietet er ihnen eine geistliche Prämie, indem er das Abonnement auf die Etoile in ein gottgefälliges und für das Seelenheil erspriessliches Werk verwandelt. Die Namen der Subskribenten sollen nämlich auf ein goldenes Herz eingegraben und dieses der Kapelle Unserer Lieben Frau zu Loreto dargebracht werden, um in dieser heiligen Stätte auf ewige Zeiten als Denkmal ihrer Frömmigkeit und ihres religiösen Eifers zu glänzen! Es steht nun zu erwarten, ob seine neue Erfindung den Erwartungen des spekulativen Redacteurs entsprechen werde, oder ob die leidige Indifferenz unseres Jahrhunderts auch dieses fromme Unternehmen zu nichte macht.